

«POMMIERS INFERNO»

Ein Leserkommentar

Von Heinz Bösch

«Pommiers Inferno» habe ich mit heiterem Genuss, mit Neugier, mit Schmunzeln und stellenweise auch mit Stirnrunzeln gelesen. Wenn ich jetzt gleich, als an sich nebensächliche Figur, diesen Eiferer Theophil Steck erwähne, so lasse ich hier jedoch keine Religionskritik-Kritik folgen, auch wenn ich in meiner Wohngemeinde Mitglied der reformierten Kirchenpflege bin. Denn Steck, wie Trentin ihn entworfen hat, ist für mich ebenso eine erbärmliche Gestalt, nicht nur wegen seiner Slow-Motion-Essweise und seiner himmelschreienden freikirchlichen Humorbefreitheit. Allerdings gibt's für mich – und für den Autor wahrscheinlich auch – im Bereich der Einschätzung von Transzendenz sensible Zwischentöne.

Im Film «Alles über Martin Suter – ausser die Wahrheit» äussert sich der Gefilmte zur Frage nach seiner Beziehung zum Glauben einmal pragmatisch und originell sinngemäss: «Ich brauche unbedingt Glauben, denn das ist für mich eine ungeheure Fantasie- und Inspirationsquelle.» So hat es wohl auch Dante gesehen, der immerhin unter dem Mantel des damals religiös Opportunen äusserst farbige Rache u.a. auch an seinen persönlichen Feinden nehmen durfte, die sein gebeuteltes Leben verschuldeten, so dass Trentin die Comedia irgendwo – auch wieder sinngemäss, aber sehr zutreffend – als Handbuch für Folterknechte bezeichnet hat. Nicht auszudenken, wenn es damals schon klar gewesen wäre, dass es keine Hölle gibt. Da würde uns glatt ein saftiges Stück Weltliteratur fehlen.

Die Skepsis Trentins gegenüber dem Numinosen, wie sie in seinem Inferno aufleuchtet, finde ich inspirierend. Damit habe ich kein Problem, auch wenn bei mir das Unerklärliche und Spekulative eher Neugier als Abwehr weckt und kaum Adrenalin produziert, solange es nicht indoktriniert. Natürlich ist es für mich unbestritten, dass es im Rahmen der einigermaßen kritischen Vernunft und der Naturgesetze schon unglaublich viel zu erzählen und zu schöpfen gibt – wie dies seine Bücher auf intelligente Art zu beweisen trachten.

Seine Dante-Fortschreibung beeindruckt mich in ihrer Originalität und in ihrer ausgewogenen Mischung aus Anlehnung, Inspiration und Weiterdenken. Dass Pommier mit seinem Begleiter Dr. med. Maro als Vergil-Behelf neue Pfade beschreitet, indem er im Spital-Souterrain sogar mit ausgesuchten armen Sündern in Dialog treten darf, finde ich höchst aufschlussreich, auch wenn die Resultate

dieser Diskurse eher ernüchternd sind. So ist es wohl, Hölle oder Himmel hin oder her. Damit müssen wir uns abfinden. Auch die grössten Gauner sind und waren meist bescheidene Gemüter. Ist doch auch tröstlich oder nicht?

Trentin hat mir einmal erzählt, das Fiktive, Romaneske sei nicht sein Ding. Wenn sich allerdings seine Protagonisten in der Hölle auch sehr alltagskonform bewegen; das Setting und die räumlichen Schilderungen sind doch sehr fantasievoll drum herum gebaut, so dass ich mir schon die Frage stelle, ob er da – zumindest für sich – literarisches Neuland beschritten hat. Wenn ja: Es ist ihm gelungen.

Kein Neuland beschreitet er – und jetzt werde ich etwas kritisch – in der Darstellung von Weiblichkeit. Das fällt mir quer durch seine Bücher auf: Frauenfiguren werden häufig, wenn auch nicht in sexistischen, so doch schon in einem sexualisierten Kontext dargestellt. Doch vorweg: Was da im «Allegro con fuoco» zwischen Pommier und Frau Dr. med. Johanna Béatrice Schönfeld abgeht, finde ich in den zunehmend knisternden Dialogen meisterlich angelegt, schliesslich real prickelnd, hocherotisch und absolut gewinnend, bis zum ekstatischen «Upstairs, somewhere, Mrs Marchbanks enjoyed a personal communion of thought with her husband.» Auch wenn sie einer von Trentins Lesern als «etwas kitschig» bezeichnet hat: Ich finde die Szene hinreissend und in ihrer literarischen Darstellung sehr geglückt. Gleichzeitig sensibel, hemmungslos und lustvoll.

Sie kontrastiert – auf funkensprühender Augenhöhe der Geschlechter – mit dem, was ich vorhin als sexualisiert bezeichnet habe. Mir fällt auf, dass der Autor viele Begegnungen mit Frauen auf ihre Wirkung auf die Männlichkeit konzentriert, diese zumindest beim Erstkontakt; und was solche Eindrücke in der Körpermitte des Mannes auslösen und wie sie «die Hose spannen». Ich habe nichts gegen erotisches Knistern; ich schaue bei einer reizenden Frau auch nicht primär auf die Geformtheit ihrer Handballen.

Trotzdem reimt sich für mich diese da und dort wiederkehrende reduzierte Darstellung auf pralle Hintern und dralle Brüste nicht recht mit dem Niveau seiner sonstigen Sprach-, Wissens- und Denk-Meisterschaft zusammen. Das wirkt auf mich, als würde Bocuse seine Menus in der Sprache Prousts beschreiben und am Ende dem Leser noch eine Prise Aromat empfehlen.

Das passt für mich nicht recht zusammen und mindert bei mir den Genuss seiner Sprachvirtuosität. Klar zeigt Fellini in seinen Filmen (z.B. Amarcord) auch gern barocke Hintern und monströse Titten (Tabakhändlerin!) – aber bei Fellini passt

es irgendwie ins visuell-poetische Schema. In Trentins Büchern erlebe ich es als Bruch zwischen dem Niveau seiner Gedanken, Schilderungen und dem Mantra einer sehr rustikalen Virilität und einer evident konservativen Sicht aufs weibliche Geschlecht.

Ich komme trotzdem mit Vergnügen, etwas genereller und sehr gerne auf POMMIERS INFERNO zurück, also auf ein Buch, das ich wie gesagt mit Genuss gelesen habe, auch wenn sich diese Jeanne de Beaujeu als komatös geträumte und gespiegelte Frauenfigur auffällig kapriziert und distanziert gibt, aber gerade deshalb Pommiers rastlose Suche nach dem Ewig-Weiblichen anregt, auch wenn sie seinen Jagdinstinkt mit ihrem Auftreten wortlos und rollenkonform als Dantes göttliche Surrogat-Beatrice in die Schranken weist. Die scheint nun offensichtlich doch nicht von dieser Erde zu sein.

Im Teil IX zerstört Trentin dann auch noch mein gut gehegtes und bestens gehütetes heilige Feindbild von Judas, dem Verräter-Guru, der für dreissig Silberlinge seine Grossmutter verkaufen würde. Beim Lesen dieses schrecklichen Demaskierungskapitels mit der ernüchternden Bilanz, diesen Oberverräter von nun an nur noch als immerhin gebildeten Undercover-Agent des Secret Intelligence Service (MI6) des IMPERIUM ROMANUM betrachten zu müssen, klang bei mir im Hinterkopf ständig Eric Idles «Always look on the Bright Side of Life» mit, dieses Kultlied aus Monty Pythons «Life of Brian».

Trentins Streifzug in den Krankenhaus-Untergrund und durch die Jahrhunderte mit ihren Missetätern und die eingestreuten Zitate und unzähligen literarischen und historischen Anspielungen finde ich hoch amüsant und ein bereicherndes Lesevergnügen. Kein Wunder, trägt Frau Dr. med. Schönfeld nach dieser meisterhaft beschriebenen und geistreich-erotisch zelebrierten Liebesnacht ein anderes Namensschild am Revers ihres weissen Ärztinnen-Habits.